Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 12 **München / 3. Jahrgang** **24. März 1916**

1916 Wochenkalender			(5676) תרעו
	März	II. Adar אדר ש	שמיני פ״פרה Gottesd.:
Samstag	25	20	Morgens Hauptsyn. $8.^{30}$ Herzog Rud.-Str. $7.^{30}$ Sabbath-Ausgang $7.^{13}$
Sonntag	26	21	
Montag	27	22	
Dienstag	28	23	
Mittwoch	29	24	
Donnerstag	30	25	
Freitag	31	26	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge $6.^{15}$ Herzog Rud.-Str. $6.^{30}$

Inhalt:

Der neue türkische Zolltarif.

In der vorigen Woche veröffentlichte die „Frankfurter Zeitung“ die folgenden Angaben über den neuen von der Pforte vorgeschlagenen Zolltarif:

„Der von der Kammer bereits genehmigte und nunmehr in den zuständigen Kommissionen des Senats verhandelte türkische allgemeine Zolltarif stellt, wie der Kammerausschuß in seinem Motivenbericht entwickelt, weder eine schutzzöllnerische, noch eine freihändlerische Zollpolitik da. Er beschränkt sich nur darauf, die bisherige offene Türe etwas zu schließen. Für zwei Drittel der Einfuhrwaren werden die bisherigen beinahe freihändlerischen Zölle mit einem Satze von durchschnittlich 10—15 Prozent beibehalten, während zum Zwecke des Schutzes des Ackerbaues und der im Lande in Entstehung begriffenen oder in Zukunft zu entstehenden Landesindustrien, die Agrarbezw. Viehzuchtprodukte, sowie die Industrieprodukte, welche mit den im Lande selbst vorkommenden oder vom Auslande zollfrei oder mit geringeren Zöllen einzuführenden Rohstoffen erzeugt werden könnten, mit verhältnismäßig höheren, 15 Prozent des Wertes übersteigenden Zöllen belastet werden.

Der Zolltarif bestimmt in 30 Kapiteln die Zölle für 772 Warensorten. Hiervon sind 10 (nichtgebundene Schulbücher und Unterrichtsgegenstände, Dünger, Ackerbaumaschinen, Gold, Platin usw.) zollfrei; 16 Artikel (Edelsteine, Schmucksachen usw.) werden mit 1/4 bis 5 Proz., 126 Artikel mit 10 Proz., 450 mit 15 Proz., 154 mit 20 Proz., 85 mit 25 Proz., 130 mit 30 Proz., 6 mit 33 Proz., 32 mit 40 Proz., 45 mit 50 Proz., 6 mit 60 Proz., 4 mit 75 Proz., 2 mit 80 Proz., 19 mit 100 Proz., 1 mit 140 Proz., 2 mit 150 Proz., besteuert und von 10 Warensorten (Kriegswaffen, Explosivstoffe) ist die Einfuhr verboten.

Die Zollfreiheit oder die geringeren Zölle für Schulbücher bezwecken die Förderung des Unterrichts; die geringen Zölle für Edelsteine und Schmucksachen die Verhinderung des Schmuggels dieser leicht einschmuggelbaren Waren.

Für 126 Waren sind die Zölle niedriger als vor dem Kriege, wenn man die Teuerung, welche gewiß auch nach dem Kriege fortdauern wird, berücksichtigt; für viele sogar auf die Hälfte herabgesetzt. Für 450 Artikel sind die Zölle höher als vor dem Kriege, aber auch bei diesen sind die Zölle der Teuerung wegen eigentlich niedriger als die vor dem Kriege bestandenen, 15prozentigen.

Übrigens, führt die Kommission aus, stellen die Zollsätze des Tarifs nicht die endgültigen, sondern die Höchstzölle dar und können deshalb bei Handelsvertragsverhandlungen mit den einzelnen Mächten für viele Waren entsprechend ermäßigt werden, wenn auch die betreffenden Mächte die Einfuhr von türkischen Ausfuhrwaren durch entsprechende niedrige Zölle begünstigen. Schließlich drückt, wie bereits gemeldet, die Kommission die Hoffnung aus, daß bis zu dem für die Inkraftsetzung des Tarifs festgesetzten Zeitpunkt, also bis zum 14. September 1916, der Abschluß der Handelsverträge zumindest mit den verbündeten Mächten möglich werde.“

Soweit die „Frankfurter Zeitung“.

Für uns, denen die Kolonisation Palästinas und der angrenzenden türkischen Provinzen am Herzen liegt, hat diese Zollfrage eine ungeheuere Wichtigkeit. War doch bisher zum nicht geringen Teile die türkische Zollgesetzgebung Schuld daran, daß sich in den Ländern der Türkei keine großzügige Industrie entwickeln konnte. Unter dem Joch der europäischen Mächte, hatte die Türkei auf alle Waren, gleichgültig ob Rohstoffe oder Fertigwaren, ob Produkte, die im Lande selbst gediehen oder nicht, einen Einfuhrzoll von 11% legen müssen. Soweit es sich nun um Industrieerzeugnisse handelt, die man unter Umständen auch in der Türkei selbst herstellen könnte, war dieser Zoll zu niedrig, als daß die Preise der heimischen Industrieprodukte mit denen der importierten Waren hätten Schritt halten können — wenigstens so lange man noch an keine maschi-

nelle Industrie großen Maßstabes denken konnte. Andererseits verteuerte der Zollsatz von 11% manche Gegenstände, deren Einfuhr zur Entwicklung des Landes dringend nötig war — z. B. moderne landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, und andre für die Landwirtschaft nötige Gegenstände — so sehr, daß die Bewohner des Landes zu dessen Schaden von ihrem Erwerb absehen mußten. Den größten Vorteil von dieser Sachlage hatten natürlich die europäischen Staaten, denen sich in der Türkei (wir sprechen hier speziell von Palästina) ein großes und lohnendes Absatzgebiet für ihre Waren erschloß. Die hauptsächlichsten Importwaren, die nach Palästina eingeführt wurden, waren: Textilwaren (aus England und Österreich); Zucker (aus Rußland und Österreich); Zement (aus Frankreich, Belgien, Italien); Bauziegel (aus Marseille); Holz (aus Rußland und Rumänien); Eisenwaren (aus Deutschland); Kohle (aus England); Petroleum (aus Rumänien und Amerika).

Darunter befinden sich Waren, z. B. Textilwaren und Zucker, zu denen die Rohprodukte im Lande selbst vorhanden sind, von hier aus ins Ausland gehen und dann im verarbeiteten Zustande, mit Zöllen belegt, zu teueren Preisen zurückkehren. Die industriellen Unternehmungen, die es in Palästina gab, konnte man an den Fingern abzählen: einige Maschinenfabriken, die hauptsächlich Pumpen zur Bewässerung des Bodens herstellten; mehrere Mühlen mit Motorbetrieb; eine (jüdische) Fabrik zur Verarbeitung von Olivenrückständen und eine Reihe von kleinen (arabischen) Seifenfabriken; ferner ein paar kleine Ziegel- und Zementfabriken. In Jaffa sollten gerade bei Kriegsbeginn außerdem zwei Eukalyptusholz-Schneidemühlen und eine Kalk- und Sandziegel-Brennerei errichtet werden. Damit sind — abgesehen von einigen noch wenig ausgebildeten Hausindustrien, wie Spitzennäherei, Holzschnitzerei, Korbflechterei usw. — die bisherigen industriellen Leistungen Palästinas erschöpft.

Dabei war das Land bereits durchaus reif für die Aufnahme weiterer industrieller Betriebe. So erkannte man z. B. die Notwendigkeit und andererseits die vorzüglichen Aussichten für die Schaffung von Gemüse- und Fruchtkonserven-Fabriken. Tomaten, Eierfrüchte, Bohnen, ferner Orangen, Pfirsiche, Aprikosen — dies alles sind Gewächse, die dem schnellen Verfaulen ausgesetzt sind und, wenigstens zum Teil, im rohen Zustande für längere Transporte nicht verwendbar sind. In konserviertem Zustande dagegen kann man diesen Früchten, die im Lande vorzüglich gedeihen, in Europa einen bedeutenden Markt gewinnen und der agrarischen Produktion eine neue, bedeutende Einnahmequelle schaffen. Hätten derartige Fabriken bei Kriegsausbruch schon bestanden, so hätte man die im Kriege unverkäufliche Obsternte zu Konservenzwecken benutzen und als Kapital für künftige Tage aufspeichern können.

Als weiteres Industriegebiet kommt für Palästina die Herstellung von Zucker aus Zuckerrüben und Zuckerrohr in Betracht. Auch hier hätte das Vorhandensein entsprechender Fabriken sich während des Krieges als Segen erwiesen: erstens für die Konservierung der Früchte und weiter zur Vermeidung des bestehenden, empfindlichen Zuckermangels.

Ferner bestanden zur Zeit des Kriegsausbruchs in Palästina die Notwendigkeit und die besten Chancen für die Schaffung folgender industrieller Unternehmungen: Wollspinnereien und Webereien, in denen die Wolle der zahlreichen Schafherden im Lande selbst verarbeitet werden kann; Textil- und Schuhfabriken, die gleichfalls ihren Bedarf an Rohmaterialien aus den Erzeugnissen des Landes selbst decken könnten; Zementfabriken zur Bereitung des für palästinensische Bauverhältnisse ganz unentbehrlichen Materials. Ferner war man überzeugt, daß eine Druckanstalt für jüdische Gebetbücher und Kalender, die mit einer Fabrik jüdisch-ritueller Gebrauchsgegenstände verbunden sein könnte, die besten Aussichten haben müßte, da die Herkunft solcher Gegenstände aus dem heiligen Lande in der Auffassung vieler Käufer zu ihrem realen einen hohen ideellen Wert hinzugesellt. Auch der handwerklichen und kunstgewerblichen Tätigkeit, wie sie bisher nur in der Kunstgewerbeschule Bezalel in Jerusalem gepflegt worden ist, sollte ein weiteres Feld erblühen. (Bei der sehr aussichtsreichen Schmucksachen-Industrie ist übrigens der nach dem neuen Tarif geringe Zollsatz für Edelsteine von besonderem Vorteil.)

Es ist nun durchaus zu hoffen, daß, sobald nach dem Kriege eine frische Tätigkeit auf allen Gebieten der Kolonisation des Landes einsetzt, der neue Zolltarif sich als förderlich für alle diese industriellen Unternehmungen erweisen wird. Am unmittelbarsten freilich werden die Folgen der neuen Zollgesetzgebung sich in der agrarischen Erschließung des Landes bemerkbar machen, indem nun nicht mehr, wie bisher, die unentbehrlichen landwirtschaftlichen Geräte durch einen viel zu hohen Zoll dem Landwirt unerreichbar sein werden. —

Helene Hanna Cohn.

Jüdische Eindrücke im Felde.

Von einem Krankenpfleger.

In aller Kürze will ich einiges von den jüdischen Eindrücken berichten, die ich als Krankenpfleger während eines nunmehr 18-monatigen Aufenthaltes auf dem lothringischen, nordfranzösischen, ungarischen und serbischen Kriegsschauplatz sammeln konnte. Ich habe in jüdischer Beziehung deshalb vielleicht etwas mehr gesehen und erlebt als mancher weiter herumgekommene Kamerad, weil ich neben meiner Pflegetätigkeit — nicht nur meinem eigenen Herzensbedürfnis, sondern auch einem sehr dankenswerten Auftrag von hoher amtlicher Stelle folgend — mich nach Kräften der Fürsorge für die religiösen Interessen der jüdischen Kameraden widmete, in erster Linie natürlich der in unserem Lazarett liegenden jüdischen Patienten. Deren Zahl ist in der Regel ziemlich beträchtlich, entsprechend der außerordentlichen Größe unseres Lazaretts, das denn auch am jeweiligen Aufenthaltsort eine große Anzahl der geräumigsten Baulichkeiten in Anspruch nimmt und mit Lagerstätten belegt.

Die jüdischen Verwundeten und Kranken besuche ich während ihres Verweilens bei uns regelmäßig, je nach Schwere des Falles und subjek-

tivem Bedürfnis; die Unterhaltung variiert von einem rein nach Religion, Familie und Heimat orientierten tröstenden Zuspruch bezw. Gebet in den schwersten Fällen bis zu den eingehendsten Erörterungen über geistige, wirtschaftliche und politische, namentlich aber speziell jüdische Angelegenheiten und Zeitfragen, wobei ich die Zukunftsaufgaben der Gesamtjudenheit nach Friedensschluß, namentlich gegenüber unseren Brüdern im Osten und ihre Verwirklichung auf Grund der durch den erhofften entscheidenden Sieg der Zentralmächte geschaffenen Verhältnisse nach Möglichkeit in den Mittelpunkt des Gespräches rücke.

Ohne den Einfluß des Krieges auf die Hebung bezw. Erweckung des religiösen Gefühls und Interesses und den recht zweifelhaften — höchstens im Sinn des Grundsatzes מתוך שלא לשמה בא לשמה zu veranschlagenden — Wert der durch „Furcht und Mitleid" im Krieg erweckten Religiosität überschätzen zu wollen, darf ich immerhin schon aus meinen beschränkten Erfahrungen bei diesen Krankenbesuchen und den Festgottesdiensten schließen, daß auch ein echtes und innerliches Erwachen oder eine Neubelebung religiösen Interesses im Feld nicht selten ist, namentlich öfters hervorgerufen durch Zusammenkunft mit in dieser Richtung günstig wirkenden Kameraden. Denn entschieden noch mehr als der rein religiöse Sinn scheint mir im Feld das jüdische Zusammengehörigkeitsgefühl gewachsen zu sein; an dieser sicherlich sehr erfreulichen und viel Gutes für die Zukunft versprechenden Tatsache hat übrigens überraschenderweise einen verhältnismäßig geringen Anteil das Miterleben und Mitempfinden des unsäglichen Elends unserer Brüder im Osten, der Zurückgebliebenen wie der Vertriebenen; zur vollen Wirksamkeit wird bei unseren jüdischen Kämpfern dieses Moment und hoffentlich dann auch der tatkräftige Wille, materiell und geistig zu helfen, erst nach Friedensschluß kommen, wenn die unmittelbaren eigenen Sorgen und Leiden etwas zurückgetreten sind.

Freilich macht man nicht zu selten auch die betrübende Beobachtung, daß selbst nicht voreingenommene jüdische Kameraden über die äußere abstoßende Schale und die durch die unsägliche Not hervorgerufenen Auswüchse der bei ihren Wohnstätten zurückgebliebenen östlichen Juden nicht zu dem oft verborgenen wertvollen Kern vorzudringen vermögen, so daß sie sich abgestoßen statt angezogen fühlen; hier wird in erster Linie und dann erst bei unseren nichtjüdischen Mitbürgern das Aufklärungswerk in dieser Beziehung nach Friedensschluß zu betreiben sein. Andererseits kann auch schon jetzt viel zur Unterrichtung unserer jüdischen Kameraden im Felde über diese und andere Gegenwarts- und Zukunftsfragen geleistet werden durch Übersendung von jüdischen Zeitungen und Zeitschriften ins Feld, wie dies schon teilweise (nach meinen Erfahrungen namentlich durch die „Jüd. Rundschau" und seitens der rührigen „Agudas Jisroel Jugendorganisation") in erfreulichem Maße geschieht. Schade, daß Wohlgemuths „Jeschurun", der neben jüdisch-wissenschaftlichen Aufsätzen auch sehr wertvolle, nunmehr teilweise in einem Sammelwerk vereinigte aktuelle Beiträge enthält, so äußerst selten im Felde zu finden ist! Die Kameraden heraußen, die doch bei der Erfüllung unserer nächsten und dringendsten gemeinsamen Aufgaben teilweise mit im Vordergrund stehen werden, zeigen — nicht nur aus Langeweile, sondern auch aus Interesse — die größte Dankbarkeit für jede ihnen mitgebrachte jüdische Zeitung oder Nachricht.

Nicht ganz so lebhaft, aber immerhin erfreulich groß im Vergleich zu unseren Friedensverhältnissen ist die Nachfrage nach der mannigfach zur Verfügung stehenden rein religiösen Lektüre und nach Feldgebetbüchern (ähnlich dem unseren existiert auch ein deutsch und ungarisch übersetztes Feldgebetbuch für die Soldaten der k. u. k. Armee), soweit solche oder die jedenfalls vorzuziehenden normalen Teffiloth nicht schon in den Händen der Soldaten sind. Dagegen scheint nicht nur weiteres jüdisches Wissen, sondern selbst die primitive zum Verständnis der Hauptgebete erforderliche Vertrautheit mit der hebräischen Sprache recht dünn gesät, dünner noch, als wohl die meisten von uns glaubten; ein prinzipiell ja nicht damit zu vergleichender, aber immerhin nicht allein im Hinblick auf Feldgottesdienste zu bedauernder Mangel ist es ferner, daß so wenige allgemein bekannte synagogale Melodien namentlich den süddeutschen Kameraden vertraut sind. Gegenüber solchen Schattenseiten betont man umso lieber, wie doch gar viele religiöse Gewissenhaftigkeit draußen anzutreffen ist, namentlich auch bei vielen einfachen Leuten aus Landgemeinden, wie so mancher täglich seine Gebete verrichtet, täglich Teffillim legt; und wenn es auch im Feld — nicht nur im Schützengraben, sondern auch hinter der Front — begreiflicherweise nur äußerst wenige gibt, die sich vom Treife-Essen gänzlich ferngehalten haben, so ist doch relativ stattlich die Zahl derer, die den Genuß unreiner Tiere völlig vermeiden.

Bei der Ankündigung von Feldgottesdiensten habe ich bei den höheren Militärbehörden stets freundliche Prüfung und nach Tunlichkeit Bewilligung meiner Wünsche gefunden, wie ich auch — was ich besonders gern hervorhebe — seitens der katholischen und evangelischen Feldgeistlichen mich stets des liebenswürdigsten Entgegenkommens erfreute. Unter den jüdischen Kameraden, namentlich unter den Unteroffizieren und Mannschaften, leisten die allermeisten der Einladung zum Gottesdienst gern Folge, auch wenn es dabei mal eine Schwierigkeit zu überwinden gibt; ich habe je nach dem jüdischen Festeskalender und nach der Zahl der in der Nähe liegenden Truppen bald öfter (bis allwöchentlich oder selbst mehrmals in der Woche) bald seltener Gottesdienst gehalten, wozu ich häufig ein entliehenes Gebetbuch verwenden konnte und wobei ich, abgesehen von der im Felde bei der Gemischtheit des Zuhörerkreises in der Regel unvermeidlichen Predigt, von dem Ritus nicht oder höchstens durch Hinzufügung von אבינו מלכנו u. dgl. abwich. Neben den Sederfeiern, die uns im vorigen Jahr in nicht großem, aber umso gemütlicherem Kreise bei geradezu üppigem milchigem Jomtof-Mahl je fast 5 Stunden lang vereinten, bildete den Höhepunkt meiner Erlebnisse auf diesem Gebiet das letzte Neujahrsfest (am Jomkippur konnte ich leider in beiden Jahren infolge Bahntransports unseres Lazaretts keinen Gottesdienst halten.). Es kamen damals in einer nordfranzösischen Provinzstadt über 200 jüdische Kameraden zusammen in dem kleinen Stadttheater, das mir mangels eines geeigneteren Lokals der Bürgermeister freundlicherweise zur Verfügung gestellt und nach meinen Wünschen hatte herrichten lassen; alles Nötige, wie Sefer Thoras, Schofars, eine ansehnliche Zahl Machsorim teilweise von der Münch-

ner Kultusgemeinde liebenswürdigerweise hergeliehen, weiße Überzüge, Schriften des „Verbandes der Deutschen Juden“, andere jüdische Schriften und Zeitungen, nicht zu vergessen auch entsprechende kulinarische Rohstoffe, war rechtzeitig versorgt worden; so waren wir fast die ganzen Tage über teils in ernster Andacht, teils in gemütlicher Unterhaltung und auch bei leiblichen Genüssen in echter und nur durch Heimweh getrübter Feiertagsstimmung beisammen; besonders die beiden ganz in alter Weise gehaltenen, je fünfstündigen, bei süddeutsche Chasonus durch einen spontan gebildeten norddeutschen Chor verschönten Morgengottesdienste fanden auch bei den liberal, teilweise sogar sehr liberal aufgewachsenen Teilen unserer meist in Berlin und Nordwestdeutschland stammenden Schar lebhaften Widerhall, großenteils sogar aktive Teilnahme.

Wenn ich schließlich noch über meine Erfahrungen und Erlebnisse bei jüdischen Einzelpersonen und Gemeinden in den Gegenden, wo unser Lazarett weilte, in einigen Worten berichten soll, so begebe ich mich da auf ein wenig erfreuliches Gebiet. In Nordfrankreich sind die Verhältnisse direkt trostlos. In kleineren und mittleren Städten findet sich meist überhaupt keine Gemeinde, sondern nur vereinzelte Juden, die größtenteils in den letzten Jahrzehnten eingewandert sind und auch vielfach die französische Staatsangehörigkeit nicht besitzen; es ist begreiflich, daß diese verstreuten Juden aller jüdischen Institutionen und in sehr hohem Maß auch einer jüdischen Lebensführung entbehren und auch — teils aus Gleichgültigkeit teils aus Besorgnis vor übler Auslegung seitens ihrer Mitbürger — nur geringen Gebrauch machten von der ihnen mit gütiger militärischer Erlaubnis dargebotenen Möglichkeit, an unseren Veranstaltungen teilzunehmen. Aber auch in den größeren Städten, wo jüdische Gemeinden existieren, scheinen ganz allgemein die Dinge recht schlecht zu stehen, und was für Verhältnisse die Gleichgültigkeit der Mehrzahl der Wohlhabenden in Verbindung mit dem Trennungsgesetz zu schaffen pflegt, zeigt so recht das Beispiel der „Großgemeinde“ Lille, deren Vizevorsteher ich übrigens für mehrmonatige leihweise Überlassung einer Sefer Thora zu lebhaftem Dank verpflichtet bin. Auch dort leiden die Leute wenigstens moralisch darunter, daß die Juden in der Bevölkerung als schlechthin deutschfreundlich verschrien sind — was keinerlei Grundlage besitzt; im Gegenteil, die Kinder der dort ansässigen russisch-polnischen Einwanderer sind zum Teil schon wackere französische Chauvinisten und selbst — Russophilen! Bei der größtenteils streng katholischen Bevölkerung findet man übrigens bei aller Abneigung gegen das Judentum an sich doch ehrlichen Respekt vor konsequenter und zu Opfern bereiter Religiosität — ganz wie bei unseren katholischen Mitbürgern; die Betretung und Pflege des Grabes eines in unserem Lazarett gestorbenen jüdischen Kameraden hat mir so eine französische „Madame“ aus freien Stücken zugesagt und auf die Gewissenhaftigkeit dieser Dame in Kaschruth-Dingen konnte ich mich durchaus verlassen.

Leider hat mich der Krieg auch in Ungarn nur in unerfreuliche Verhältnisse hineinblicken lassen, wie sie im Banat fast die Regel zu bilden scheinen. In religiöser wie nationaler Beziehung sind teils bewußte teils unbewußte Assimilationsbestrebungen unverkennbar, und echt jüdische Gastfreundschaft trat mir fast als der einzige sympathische Zug entgegen.

Da überdies die auch hier relativ spärlich vertretene Orthodoxie einen ausgesprochen ungarischen Charakter trägt, der der überwiegenden Mehrheit der deutschen, galizischen und russischen Gesetzestreuen fremdartig erscheint, so denke ich mit wenig Freude an meine jüdischen Eindrücke in Ungarn zurück. Immerhin bot im Gegensatz zu dem judenarmen Frankreich schon das bloße Vorhandensein einer Gemeinde und Synagoge bequeme Gelegenheit zur Abhaltung von Feldgottesdiensten und die Möglichkeit, im Lazarett Verstorbenen zu einer jüdischen Grabstätte zu verhelfen, was ich in Frankreich bitter vermißte.

Umso Interessanteres erlebte ich in jüdischer Beziehung in dem sonst nicht eben durch angenehme Erinnerungen ausgezeichneten Serbien. In einem kleinen Städtchen, das all die Schattenseiten und die uns anfangs unglaublich scheinenden Unzulänglichkeiten des serbischen Landes im Zustand der Okkupation aufwies und in dem im Frieden nur eine einzige jüdische Familie wohnt, traf ich zu meiner großen Freude etwa ein Dutzend spaniolischer (sephardischer) jüdischer Familien von meist türkischer Staatsangehörigkeit, die ihren Wohnsitz Belgrad seit Kriegsbeginn verlassen hatten und sich unter Mitnahme des Notwendigsten und Wertvollsten — darunter auch vor allem mehrerer Thorarollen — in jenem Städtchen eine primitive Behausung und Haushaltung gegründet hatten; dort hatten sie sich auch ein Stübchen als kleine aber trauliche Synagoge eingerichtet, in der täglich morgens und abends Gottesdienst gehalten wurde. Nach der Okkupation beließ ihnen die deutsche Kommandantur nicht allein jenen Raum, sondern hatte auch noch das besondere Entgegenkommen, das Haus in Rücksicht auf die religiösen Zwecke jenes Raumes von Einquartierung freizuhalten; so konnten jene spaniolischen Familien weiter ihre Gottesdienste halten und auch sonst leidlich leben, soweit dies überhaupt möglich war bei den Zuständen im okkupierten Serbien, wo zunächst weder Nahrungsmittel noch Heizmaterial noch andere Gegenstände des häuslichen Bedarfs käuflich zu haben waren. Mit diesen spaniolischen Juden war ich, soweit es die angestrengte Tätigkeit im Lazarett erlaubte, viel zusammen, nahm an den ganz erheblich von unserem Ritus abweichenden Gottesdiensten teil und lernte ihr Familienleben und auch ihre Gastfreundschaft näher kennen. Die Umgangssprache in der Familie ist in erster Linie das Spaniolische, in zweiter das Serbische, aber natürlich wird auch deutsch — abgesehen von der Großelterngeneration — fließend gesprochen. Die religöse Gewissenhaftigkeit und das jüdische Wissen scheint allerdings auch in diesem Kreise — nicht erst im Krieg — in der jüngsten Generation wesentlich gelitten zu haben, und namentlich die Sabbatheiligung scheint leider vollständig in Vergessenheit geraten zu sein. Möge auch hier, wie in der aschkenasischen Judenheit, unter den furchtbaren Eindrücken, Nachwirkungen und Lehren des Kriegs eine religiöse Erneuerung und Vertiefung und eine Neubelebung und Erweckung bewußten und lebensfreudigen Judentum erfolgen! Mit diesem Wunsche schließe ich meinen Bericht.

Adressen von bedürftigen jüdischen Soldaten sind in der Redaktion des „Jüdischen Echos“ stets zu erfragen.

Das amerikanische Judentum.

Herr Lewin-Epstein, der nach dem polnischen Okkupationsgebiet entsandte Vertreter des jüdisch-amerikanischen Hilfskomitees, hat bei seiner letzten Anwesenheit in seiner Heimatstadt Warschau einen Vortrag über das amerikanische Judentum gehalten. Wir entnehmen die folgenden Ausführungen einem in der Warschauer jüdischen Tageszeitung „Moment" veröffentlichten Bericht über diesen Vortrag.

Ungeachtet der seit Jahrhunderten andauernden jüdischen Einwanderung in Amerika, gibt es heute in diesem Erdteil keinen kristallisierten jüdischen Sonderorganismus, wie in Rußland, Polen und Westeuropa. Die aus verschiedenen Ländern nach Amerika gekommenen Juden sind in ungezählte amerikanische Vereine, Gruppen und Parteien zersplittert. Alles befindet sich noch in einem fluktuierenden, elastischen Zustande. Es mangelt an einer gemeinsamen Vergangenheit.

Die erste jüdische Einwanderung in Amerika begann vor dritthalb Jahrhunderten. Die ersten Einwanderer waren hauptsächlich sefardische Juden, die nach Vertreibung ihrer Vorfahren aus Spanien in ihren Wohnländern viele Leiden und Verfolgungen auszustehen hatten. Es waren dies Geistesaristokraten, die untereinander eng verknüpft waren, und dank ihrer großen Tüchtigkeit gelangten sie bald im neuen Lande zu großem Einfluß. Allmählich strömten auch Juden anderer Länder und verschiedener Berufsarten ins Land, ohne nennenswerten Einfluß zu erlangen.

Im Revolutionsjahr 1848 setzte eine neue, mächtige Emigrationsbewegung ein; es waren namentlich deutsche Juden, die ins Land kamen. Die eingewanderten deutschen Juden, darunter viele von großer Intelligenz und Tatkraft, widmeten sich dem Handel und Handwerk und gewannen in kurzer Zeit dermaßen an Bedeutung und Einfluß, besonders aber an Zahl, daß sie das sefardische Element überflügelten.

Die eigentliche Einwanderung setzt aber erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein, als russische Juden in Amerika einzuwandern beginnen. Dieser Einwanderungsstrom schwoll von Jahr zu Jahr an, und namentlich in den neunziger Jahren nahm er ungeheuere Dimensionen an. Die bereits zu Reichtum und Macht gelangten deutschen Juden in Amerika erblickten in dieser neuen Einwanderung eine Gefahr für ihre Stellung. Eine führende deutsch-jüdische Persönlichkeit jener Zeit erklärte offen, sie sehe eine Zeit kommen, da die russischen Juden in gleicher Weise dem deutsch-jüdischen Element die Macht aus den Händen reißen würden, wie dieses die Sefardim in den Hintergrund gedrängt habe. Andrerseits erachteten es die stark amerikanischen Juden für ihre Pflicht, das allgemeine Kulturniveau der neuen Einwanderer zu heben und sie dem neuen Milieu anzupassen.

Man strebte vor allem danach, die neue Generation der Einwanderer zu Amerikanern zu erziehen. Denn von einer jüdischen Nation wollten unsere „Amerikaner" nichts wissen. Diese Assimilationsarbeit im Verein mit derjenigen, welche die amerikanische Regierung selbst vor allem durch die Schulen leistet, hat dazu geführt, daß die Indifferenz gegen alles Jüdische in weiten Schichten des amerikanischen Judentums sich breit macht und die schlimmsten Folgen zeitigt. Es gibt heute zahlreiche Juden, die, obgleich nicht getauft, doch einen ständigen Platz in einer Kirche innehaben.

Die Befürchtungen der assimilierten Juden, die russischen Juden könnten zu selbständig werden, sind heute nahe daran, Wirklichkeit zu werden. Die russischen Juden, unter denen viel Intelligenz vertreten ist, gelangten zu der Überzeugung, daß eine Führung, deren Tätigkeit auf eine Selbstvernichtung des Judentums hinausgeht, nicht mehr geduldet werden könne. Man ging also daran, den „jüdischen Über-Amerikanern" die Macht aus den Händen zu nehmen.

Es sind im besonderen Maße die Zionisten, die an diese Aufgabe mit großem Eifer gingen. Der Zionismus hat in den letzten Jahren Massen von Anhängern nicht allein unter den aus Rußland stammenden Juden, sondern auch in den anderen Schichten des amerikanischen Judentums gewonnen. Es wurde zu diesem Zwecke eine große Propagandatätigkeit in englischer und jüdischer Sprache entfaltet.

Die neue nationale Bewegung ließ bald in weiten Kreisen die Überzeugung aufkommen, daß etwas für die jüdische Erziehung der jungen Generation geschehen müsse, und daß man endlich daran gehen müsse, eine jüdische Gesamtgemeinde nach europäischem Muster zu schaffen.

Das ist leichter gesagt als getan. In New York gibt es 12 000 jüdische Kinder im schulpflichtigen Alter, denen es eine jüdische Erziehung angedeihen zu lassen gilt. Woher sollen die Lehrkräfte genommen werden? Denn vom alten Chederbesuch kann in Amerika nicht die Rede sein. Zwar gibt es auch hier viele Chadarim alten Schlages, in denen viele Kinder einige Stunden täglich jüdischen Unterricht empfangen. Allein diese Chadarim stehen pädagogisch unter dem Nullpunkt und haben gar keinen Erfolg aufzuweisen. So erkannte man bald die Bedeutung und die Notwendigkeit der Gründung eines Lehrerseminars, das geeignete Kräfte heranbilden soll. Allein die Zahl der Lehrer, die diese Anstalt hervorzubringen vermag, ist im Verhältnis zum Bedarf völlig unerheblich. Auch würde noch lange Zeit verstreichen, bis die ersten Seminaristen ihre Studien abgeschossen haben. Doch der Anfang ist gemacht.

Was aber dem Zionismus bereits wirklich gelungen ist, ist die Vereinigung einiger Hundert jüdischer Vereine und deren Zusammenschluß in einer Zentralkörperschaft, die dazu bestimmt ist, den Kern einer künftigen jüdischen Großgemeinde in New York zu bilden. Bisher existierten in Amerika zahllose „Minjanim" und Wohltätigkeitsgesellschaften, die jede für sich arbeiteten. Es gab „Bjalistoker Vereine" von aus Bjalistok stammenden Auswanderern, Dünaburger, Wilnaer, Grodnoer Vereine usw., von denen jeder sein eigenes Leben führte. Die Notwendigkeit des Zusammenschlusses all dieser Vereine in einer zentralen Institution wird jetzt in den weitesten Kreisen der amerikanischen Judenheit erkannt. Stehen auch bis jetzt noch viele Einzelgruppen außerhalb dieser Zentrale, so ist doch zu erwarten, daß sie sich ihr bald anschließen werden. Im allgemeinen sind die großen Hindernisse, die der Durchführung einer derartigen Gesamtorganisation im Wege stehen, wohl zu berücksichtigen. Zunächst die ununterbrochene „Binnenwanderung". Der Amerikaner hat keinen ständigen Wohnsitz. Nicht allein die Firmen, sondern auch das Straßenbild erfahren da alle drei bis vier Jahre eine gründliche Wandlung. Wer heute in New York wohnt, ist morgen Bürger Philadelphias, übermorgen in Chicago. Der traditionelle Typus des Bourgeois ist in der amerikanischen Judenheit nicht zu finden. Trotz aller

dieser Schwierigkeiten besteht heute die New Yorker „Kehillah“ als verbindende Körperschaft.

In letzter Zeit wird die Idee eines beständigen jüdischen „Kongresses“ propagiert, der die legitime Repräsentanz der Gesamtjudenheit bilden soll. Gelangt diese Idee zur Ausführung, dann ist dem Assimilationsjudentum ein machtvolles, geeinigtes Nationaljudentum entgegengestellt, dem die Zukunft gehören wird. —

Welt-Echo

Festgruß ins Feld. Die Zionistische Vereinigung für Deutschland schreibt uns: Auch zum diesjährigen Pessachfeste wollen wir allen Heeresdienst tuenden Freunden eine Pessachgabe widmen.

Die Pessachgabe des letzten Jahres, wie die Chanukahgabe hat unseren Freunden viel Freude bereitet und den Spendern herzlichen Dank gebracht. Darum haben wir auch für dieses Fest ein Buch als Liebesgabe gewählt: ein jüdisch-literarisches Sammelbuch, dessen Zusammenstellung die Redaktion der „Jüdischen Rundschau“ besorgt und in dem Originalbeiträge und Übersetzungen aus der besten neuhebräischen und jüdischen Literatur zu einem Bild jüdischen Schaffens zusamemngeschlossen werden.

Wir bitten alle, die uns bei unseren früheren Liebesgabensendungen in freudiger Bereitwilligkeit unterstützt haben, uns wieder zum Erfolg der Widmungsgabe zu verhelfen.

Es gilt wiederum einmal, ein Zeichen des Verbundenseins denen zu senden, die die Zeit und die Pflicht unserer Arbeitsgemeinschaft entzogen, unserer Gesinnungsgemeinschaft und Freundschaft nicht entfremdet hat.

Niemand wird sich ausschließen.

Geldsendungen sind zu richten an die Adresse des Herrn Max Wollsteiner, Charlottenburg, Roscherstraße 5, Postscheckkonto Berlin 3847. Adressen jüdischer Soldaten, welche die Sammelschrift erhalten sollen, nimmt das Bureau der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Berlin W. 15, Sächsische Straße 8, entgegen.

Zionistische Vereinigung für Deutschland.

Seelenfang. Der Ausschuß des Verbandes der Deutschen Juden schreibt uns: „Von jüdischen Heeresangehörigen aus dem Felde sind uns Klagen darüber zu Ohren gekommen, daß der christliche Verein junger Männer in Lindenhorst ihnen Schriften zuschickt, die der Bekehrung der Juden zum Christentum gewidmet sind. Da gegen solche Belästigung eine gesetzliche Handhabe nicht besteht, so glauben wir durch die Bekanntgabe dieses geschmacklosen Verhaltens die jüdischen Soldaten darauf hinweisen zu sollen, daß sie von den ihnen zugehenden Schriften den geeigneten Gebrauch machen.“

Ahron Marcus. In Frankfurt ist der jüdische Gelehrte Ahron Marcus aus Hamburg im Alter von 74 Jahren gestorben. Marcus, der als Flüchtling aus Galizien nach Frankfurt gekommen war, galt als einer der tiefsten aber auch eigenartigsten Forscher des orthodoxen Judentums. Er hatte sich namentlich der hebräischen Sprachwissenschaft und der Geschichte der Chassidim zugewandt. Seit seiner frühen Jugend wirkte er in Krakau.

Die Wahrung der jüdischen Interessen im Kriegsgebiet. Auf Anregung des Barons Louis Rothschild hat sich vor einiger Zeit ein österreichisches Zentralkomitee zur Wahrung der staatsbürgerlichen Interessen der jüdischen Bevölkerung im nördlichen Kriegsgebiet gebildet, dem als Präsident Landtagsabgeordneter Philipp Gomperz, als Vizepräsident Reichsratsabgeordneter Kuranda angehören. Vertreter des Komitees wurden von den Spitzen der Zentralbehörden und den leitenden Persönlichkeiten der für die Verwaltung der nördlichen Kriegsgebiete maßgebenden Ämter empfangen. In einer Reihe dringender, die staatsbürgerlichen Rechte der jüdischen Bevölkerung berührenden Fälle hat das Komitee in schriftlichen Vorstellungen Abhilfe erbeten.

350 413 Juden in Warschau. Eine von der jüdischen Gemeinde Warschau veranstaltete Volkszählung ergab, daß sich am 15. Februar 350 413 Juden in der Stadt befanden.

Maxim Gorki zur Judenfrage. In der Zeitschrift „Jewrejskaja Nedjelja“ veröffentlicht Maxim Gorki einen offenen Brief, in dem es heißt: „Ich begreife, daß der Jude Grund hat, den Russen zu mißtrauen. Wir Russen haben uns eben etwas spät an die Erörterung der Frage von der Gleichberechtigung der Juden herangemacht. Doch die Erklärung dafür ist einfach: Sind wir doch auch mit der Fürsorge für uns selbst zu spät gekommen. Das Leiden ist schändlich und muß aufhören! Dies ist das Losungswort derer, die nicht heucheln wollen. Unsere Aufgabe ist es, alle Kräfte auf den Kampf gegen die Bedrückung der Menschen zu konzentrieren. Der Russe ist ein vernünftiges Wesen. Jetzt wird er doch endlich verstehen, daß auch die Juden russische Bürger sein können. Ich verhehle mir nicht, daß der gewinnliebende, faule russische Industrielle in der Absicht, sich vom deutschen Kapital zu befreien, in die Hände des britischen geraten ist. Vielleicht lernen wir endlich, daß die russische Industrie in jüdischen Händen immerhin eine russische sein kann, während sie in den Händen der Engländer und Amerikaner bestimmt eine englische oder amerikanische ist. Diese Erkenntnis ist nötig, wenn wir nicht wünschen, daß Amerikaner und Briten mit unseren produktiven Kräften, von deren Anspannung jetzt so viel gesprochen wird, Raubbau treiben.“

Die Unterdrückung jüdischer Blätter in Rußland. In der russischen Duma führte Bomasch (Progressist) aus, das Zirkular vom 18. Juli 1915 seien sämtliche Veröffentlichungen in jüdischer Sprache verboten worden, insgesamt sieben Tageszeitungen, zwei Wochen- und zwei Monatsschriften. Schon im vorigen Frühjahr seien im Militärbezirk Kiew alle jüdischen Blätter unterdrückt worden, in Odessa außerdem die hebräischen Veröffentlichungen. Schon seit Kriegsanfang sei der Briefwechsel in jüdischer Sprache nicht erlaubt worden. Somit sei der gesamten jüdischen Bevölkerung von sechs Millionen das Sprachrohr genommen worden. Im vorigen November sei in Petersburg die Neugründung einiger jüdischer Zeitungen zugelassen worden, aber alle seien kurz darauf wieder geschlossen worden. Selbst Zitate in jüdischer Sprache in russisch gedruckten Blättern, wie in der ersten Nummer des Organs für die Flüchtlingshilfe, hätten entfernt werden müssen. Irgend ein besonderer Grund zur Unterdrückung habe in keinem Falle vorgelegen. Der einzige Grund sei der Antisemitismus gewisser Persönlichkeiten sowie dunkle politische Motive.

Belohnte Judenhetzer. Die Gehilfen des Ministers des Innern, die Herren Plehwe und Be-

litzki, wurden als die verantwortlichen Urheber des berüchtigten geheimen Rundschreibens an die Gouverneure vom 9. Januar gegen die Juden, zwar ihrer Posten enthoben, doch wurde Plehwe unter Beförderung mit dem Titel eines Geheimrats und Hofmeisters zum Mitglied des Senats, Belitzki mit einem Jahresgehalt von 54 000 Rubel zum Gouverneur von Irkutsk ernannt.

Keine englische Hilfe für die galizischen Juden. Dem „Nieuwen Rotterdamschen Courant" wird aus London gedrahtet: Die englische Regierung hat beschlossen, daß die aus Galizien nach Rußland entführten Juden nur die Rechte der Kriegsgefangenen besitzen und ihnen durch die jüdischen Unterstützungskomitees nicht geholfen werden braucht. Wie nun der „Jewish Chronicle" sagt, wird das in England für die jüdischen Kriegsopfer gesammelte Geld nicht für die Juden aus Galizien verwendet werden.

Diese Notiz ist freilich nicht ganz klar. Hat die englische Regierung den jüdischen Hilfsgesellschaften verboten, den verschleppten galizischen Juden zu helfen? Oder haben die englisch-jüdischen Hilfsgesellschaften freiwillig darauf verzichtet den gefangenen „Feinden" zu helfen? Jedenfalls offenbart sich hier wieder einmal die Tragikomik des jüdischen Volksschicksals.

Zangwill als Lektor in Cambridge. Die Universität Cambridge hat den Schriftsteller Israel Zangwill aufgefordert, im Rahmen einer Vortragsreihe über russische Zustände über „Das jüdische Problem in Rußland" zu sprechen. Es wird interessant sein aufzumerken, welchen Standpunkt Herr Zangwill seinen englischen Hörern gegenüber vertreten wird.

Der „Jewish Chronicle" als Deutschenfresser. Der „Jewish Chronicle" hat einen neuen Anfall von Germanophobie gehabt. Ihn kränkt die deutschfreundliche Haltung der amerikanisch-jüdischen Presse, und deshalb versucht er, den Juden Englands und Amerikas einzureden, bei der deutschen Regierung sei die Errichtung eines Ansiedlungsrayons in den besetzten Gebieten eine fest beschlossene Sache. „In Rußland", schreibt er hierzu, das „Yiddisch Tagblatt" zitierend, „wurden wir verfolgt, weil man uns den Russen überlegen, tüchtiger und klüger als sie fand. Wenn wir aber von den Deutschen verfolgt werden, so wird es geschehen, weil man uns als unterhalb der deutschen Stufe der Intelligenz stehend betrachtet". Wenn doch der „Jewish Chronicle" einsehen wollte, daß die Entente bei der Wahrnehmung ihrer Interessen seiner Unterstützung nicht bedarf.

Ein palästinensischer Aufruhr im „Secolo". Der Mailänder „Secolo" hat seiner italienischen Phantasie die Zügel schießen lassen und seinen Lesern folgendes aufgetischt: Der Gouverneur von Syrien und Palästina, Djemal Pascha, hat gemeinsam mit den Drusen vom Libanon eine Verschwörung gegen die Türkei angezettelt, die sich über ganz Syrien und Palästina erstreckt. Nachdem Djemal, der Jungtürke mit Talaat und Enver Pascha Abdul Hamid gestürzt hatte, verfeindete er sich grimmig mit Enver Pascha, und um diesen Todfeind, der warme Sympathien für die Franzosen hegt und die Spitzen der deutschen Militärmission haßt, unschädlich zu machen, habe ihn Enver Pascha nach Syrien gesandt. Jetzt sei er dabei, mit Hilfe Frankreichs sich gegen die Verpreußung der Türkei aufzulehnen, um zu verhüten, daß der deutsche Kaiser dem osmanischen Reiche seinen Militarismus aufzwinge. — Auf welche Seite sich die palästinensische Judenheit gestellt hat, das sich auszumalen genügte nicht einmal die Phantasie des „Secolo".

Feuilleton

Das Ghetto in Korfu.

Der südöstliche, von den alten venezianischen Festungswerken begrenzte Teil der Stadt Korfu, schreibt Elsner in seinem interessanten Buche „Bilder aus Neu-Hellas", wird seit dem Beginn des XVII. Jahrhunderts von der dortigen jüdischen Gemeinde bewohnt. Vielstöckige, altertümliche Häuser bilden ein Gewirr enger, finsterer Gäßchen. Wir stehen hier auf historischem Boden, inmitten eines Volkes, dessen Geschichte reich ist an wechselvollen Begebenheiten und interessanten Zügen.

Ansiedelungen von Juden im übrigen Griechenland sind auf die ältesten Zeiten zurückzuführen, aber den Boden Korfus betraten sie nicht vor dem XII. Jahrhundert. Dafür liegt ein Zeugnis des gelehrten spanischen Rabbiners Benjamin aus Tudela vor, der den Orient bereiste, um eine Vorstellung von der Lage seiner dort lebenden Glaubensgenossen zu gewinnen. Während damals in Arta und Naupaktos je 100, in Euböa und Krissi je 200 Juden wohnten und die Zahl der als die vorzüglichsten Purpurfärber und Seidenwirker geltenden Juden Thebens sich sogar auf 3000 bezifferte, traf er in Korfu nur einen Bekenner mosaischen Glaubens an, der das Färbergewerbe betrieb. Aber im XIII. Jahrhundert fand sich auch dort schon eine kleine, jedenfalls von Osten her eingewanderte Kolonie; denn sie bediente sich ausschließlich der griechischen Sprache, wie auch ihre Synagoge die „griechische" hieß. Merkwürdig, daß das älteste Werk in griechischer Volkssprache eine für den Gebrauch in jener Synagoge bestimmte Übersetzung der Bücher Jonas ist. Das mit hebräischen Buchstaben geschriebene Manuskript befindet sich in Oxford.

Aus der von der Unduldsamkeit und den Ausschreitungen des Pöbels leider genugsam verdunkelten Geschichte der Kolonie im XIII. und XIV. Jahrhundert treten die Gestalten der damaligen Herrscher Korfus, eines Philipp und Robert von Tarent, eines Karl III., einer Maria von Bourbon leuchtend hervor. Die von ihnen zu wiederholten Malen erlassenen Dekrete, worin die Gleichberechtigung ihrer jüdischen mit den andersgläubigen Untertanen eine nachdrückliche Betonung erfährt, liefern den erfreulichen Beweis, daß jene Fürsten der Einsicht und Milde nicht unzugänglich waren.

Die Lage der Juden in damaliger Zeit darf überhaupt als erträglich bezeichnet werden. Die Steuern lasten nicht schwer auf ihnen, da sie gesetzlich wenigstens, nur verpflichtet waren, einen Teil der städtischen Beleuchtungskosten zu tragen. Sie waren als Bürger anerkannt und besaßen Einfluß und Ansehen. Dies erhellt sich aus der Tatsache, daß unter den Vertretern der Stadt, die im Jahre 1386 dem Dogen von Venedig die Bitte zu Füßen legte, sich fortan unter den Schutz dieser stolzen, mächtigen Republik stellen zu dürfen, sich auch der Jude David Semos befand, dessen Nachkommen noch heute zu den Zierden der jüdischen Gemeinde gehören. Der Vermittlung

dieses vortrefflichen Mannes ist wohl auch der ein Jahr darauf erfolgte Erlaß des Großen Rats zu verdanken, der die jüdische Gemeinde seines ganz besonderen Wohlwollens versichert und sämtliche ihr bisher verliehenen Privilegien ausdrücklich bestätigt.

Im Jahre 1406 taten sich die Tore des herzoglichen Palastes in Venedig abermals einer Gesandtschaft von Korfioten auf. Sie kam um die Ermächtigung zum Steinigen ihrer jüdischen Mitbürger ein. Hierzu erhielt sie nun zwar keine Befugnis, doch fiel es dem Großen Rat schwer, seine getreuen Untertanen gänzlich unbefriedigt die weite Rückreise antreten zu lassen. Und so wurden die Juden in anderer Weise getroffen, indem sie sich fortan angewiesen sahen, ein in gelber Farbe gehaltenes O von der Größe eines Brotes auf der Brust zu tragen, während die Frauen ihr Haupt mit einem gelben Tuch umhüllen mußten. Das zugleich mit diesem harten Erlaß verknüpfte Gebot, sich jeglichen Grundbesitzes zu entäußern, fand erst zwei Jahre später insofern eine Milderung, als den Juden dann wenigstens das Eigentumsrecht von Grundbesitz bis zum Werte von 4000 Dukaten zugebilligt wurde.

Bis zum Beginn des XV. Jahrhunderts beschränkte sich die eigentliche Stadt auf die sogenannte alte Festung, während das jetzige am Meer gelegenen Korfu nur für ihren Vorort angesehen wurde. Zwischen beiden lag der von den Juden bewohnte Stadtteil.

In diesen engen, von hohen Mauern umtürmten Gassen, vor denen der Haß des Pöbels verderbensinnend lauerte, ging ihnen ein Tag wie der andere trübe, freudlos und eintönig dahin. Nur ein in das Jahr 1776 fallendes romantisch-tragisches Ereignis wäre aus jener Periode der Knechtschaft und Tyrannei hervorzuheben: Er, der junge „Graf", Sohn des Pfarrers an der Kirche vom heiligen Spiridon, hatte zu tief in die wunderbaren Augen der schönen Rahel geschaut und sich auch wohl vom Glanz der großen väterlichen Reichtümer blenden lassen. Und sie, das unerfahrene, kaum 16jährige Mädchen wollte den Glauben ihrer Väter abschwören, um dem geliebten Manne ganz anzugehören. Er entführte sie zur Nachtzeit aus dem elterlichen Hause. Am folgenden Morgen sollten die Bekehrungs- und Hochzeitsfeierlichkeiten durch den Vater des Bräutigams stattfinden. Man denke sich nun das bewegte Bild des Kirchganges, das durch die Reihen der neugierig gaffenden Menschen nur mühsam vorwärts kommende Paar, die plötzlich herbeistürmenden Polizeibeamten, welche die Braut ihren Eltern mit Gewalt zurückzuführen suchen, die von den glühenden Worten des Pfarrers aufgestachelten, sich zu Beschützern der „Bekehrten" aufwerfenden Volksmassen und schließlich nach der religiösen Zeremonie den von wildem Gejauchz und Triumphgeschrei begleiteten Einzug der Vermählten in das Haus des Bräutigams! Und der Schluß? Kurz nach der Hochzeit erfolgte die Gefangennahme der jungen Frau durch Beamte der venezianischen Regierung. Sie ging in einem der entsetzlichen Kerker Venedigs elend zu grunde. — Gewiß mußte das tragische Geschick dieses so schönen und unglücklichen Wesens, dem die Liebe zum Verderben wurde, die Dichter jener Zeit zu poetischer Behandlung einladen. Und so zählte diese rührende Geschichte bald zu den Lieblingsbüchern des griechischen Volkes. Sie erlebte in der Phönix-Druckerei zu Venedig mehrere Auflagen.

Der Untergang der Republik Venedig führte erfreulicherweise auch das Ende jener mittelalterlich-barbarischen Zustände herbei. Die Mauern, die das Ghetto von der übrigen Stadt abschlossen, sanken, und an Stelle der Freiheitsbeschränkung, unter der die Juden bisher geseufzt, trat ihre dankbar und freudigen Herzens begrüßte völlige Gleichberechtigung mit den Christen. Unter der von 1814 an datierenden englischen Schutzherrschaft jedoch sahen sie sich die Ausübungsbefugnis der Advokatur abgesprochen, und erst nach der Vereinigung der jonischen Inseln mit dem Königreich Griechenland im Jahre 1863 kam jener rechtliche Unterschied zwischen Christen und Juden in Fortfall.

Die gegenwärtige jüdische Gemeinde Korfus setzt sich aus verschiedenen Nationalitäten zusammen. Als im Jahre 1493 Ferdinand der Katholische in kurzsichtiger Verblendung seine jüdischen Untertanen in die Fremde stieß, fanden zahlreiche spanisch-jüdische Familien eine neue Heimat in dem meerumrauschten Korfu. Nach einem halben Jahrhundert sollte sich auch der Wohlklang der italienischen Sprache mit der spanischen und portugiesischen vermählen; denn da trug die blaue Meereswelle eine starke Kolonie verbannter Juden aus Apulien an Korfus Strand. Die Sprachen verschmolzen allmählich zu dem noch jetzt gesprochenen Dialekt, einer Mischung von italienischen und griechischen Worten, der dem Griechen wie dem Italiener gleich unverständlich ist. Die italienischen Flüchtlinge gründeten mit ihren spanischen Glaubensgenossen eine Synagoge, die zum Unterschied von der ältesten „griechischen" die „apulische" oder „spanische" genannt wurde. Die im Jahre 1558 400 Mitglieder umfassende Gemeinde verdreifachte sich im Laufe der folgenden zwei Jahrhunderte und zählt gegenwärtig an 3000 Seelen.

(Neues Wiener Journal.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Jüdischer Turn- und Sportverein. Am Sonntag, den 26. März, findet ein Tagesausflug statt. Treffpunkt: Osthaltestelle der Trambahn Holzapfelskreuth (Waldfriedhof) um 7.15 Uhr. Marsch durch den Forstenrieder Park, Oberdill, Mühlthal, Steinbach. Proviant und Liederbücher sind mitzubringen. Fahrtkosten 85 Pfg.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Giselastraße 16; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.